



Jesus spricht:
Ich bin die Tür zu den Schafen

Geistlicher Impuls – 4. Ostersonntag

3. Mai 2020

Liebe Pfarreiangehörige
Liebe Schwestern, liebe Brüder

«Ich brauche ein Schaf. Zeichne mir ein Schaf.» Also habe ich gezeichnet. Das Männchen schaute aufmerksam zu, dann sagte es: «Nein! Das ist schon sehr krank. Mach ein anderes.»

Ich zeichnete. Mein Freund lächelte artig und mit Nachsicht: «Du siehst wohl ... das ist kein Schaf, das ist ein Widder. Es hat Hörner.» Ich machte also meine Zeichnung noch einmal. Aber sie wurde ebenso abgelehnt wie die vorigen: «Das ist schon zu alt. Ich will ein Schaf, das lange lebt.»

Mir ging die Geduld aus ... so kritzelte ich diese Zeichnung da zusammen und knurrte dazu: «Das ist die Kiste. Das Schaf, das du willst, steckt da drin.»

Und ich war höchst überrascht, als ich das Gesicht meines jungen Kritikers aufleuchten sah: «Das ist ganz so, wie ich es mir gewünscht habe. Meinst du, dass dieses Schaf viel Gras braucht?»

«Warum?» – «Weil bei mir zu Hause alles ganz klein ist ...» – «Es wird bestimmt ausreichen. Ich habe dir ein ganz kleines Schaf geschenkt.» (Antoine de Saint-Exupéry: Der Kleine Prinz).

Im heutigen Evangelium (Joh 10,1-10) lesen wir auch von Schafen und vom Hirten. 2000 Jahre Kirchengeschichte belasten aber zum Teil diese Bilder und hindern bzw. erschweren einen unvoreingenommenen Zugang. Wir wehren uns wahrscheinlich alle gegen den Gedanken, ein Schaf zu sein, weil wir automatisch an das dumme Schaf denken. Wir suchen Freiheit und Selbstständigkeit. Es erscheint uns keineswegs erstrebenswert, scheinbar willenlos, gefügig einer Herde anzugehören, die blind einem Hirten folgt. Die Sicherheit, die die Zugehörigkeit zu einer Herde vermittelt, klingt bei uns kaum oder erst auf den zweiten Blick an.

Doch die Herde bietet Schutz, der Hirte garantiert Zukunft und Leben. Seine Anwesenheit nimmt die Angst vor Gefahren und verheißt Hoffnung. Er sorgt dafür, dass ich zum Leben habe. Dieses Bild spiegelt so betrachtet auch unsere Sehnsüchte, unsere Hoffnungen wider und führt uns dazu, unser eigenes Leben besser zu verstehen.

Immer wieder enttäuscht uns doch das Leben. Wir sind enttäuscht über uns selbst, über unser Versagen und Scheitern. Wir sind enttäuscht von unserem Beruf, von unserem Partner, von der Familie, von den Freunden, von der Pfarrei. Auch bei der grössten Umsicht machen wir vieles im Leben falsch. Manchmal aus dem Grund, weil wir nicht Bescheid wissen, vielleicht haben wir dann gar nicht überlegt. Andere Male überlegen wir hin und her und trotzdem machen wir es wieder falsch. So irren wir ab, verraten uns selbst, verrennen uns, lassen uns einfach treiben. Wir finden uns halt ab mit dem Leben, wie es ist. Aber in unseren Herzen stirbt jede Lebendigkeit ab, jede Hoffnung. Die Träume vom Leben werden begraben. Diese Enttäuschungen und Umwege – wo wir doch so viel guten Willen haben – ermüden uns. Sie müssten sich doch vermeiden lassen.

So sind wir immer wieder auf der Suche nach einem Menschen, der uns dabei hilft. Wir messen diese Hilfe an den guten Erfahrungen, die wir mit jenen gemacht haben, die uns im Leben begleitet haben. Unser Leben, zeigt und erfährt sich als ein Leben in Beziehungen, als ein Leben mit anderen, die uns auf unserem Lebensweg begleiten.

So ein Lebensbegleiter möchte auch Jesus für uns sein. Er kennt uns und will uns auf unserem Lebensweg helfen und zur Seite stehen. So war es schon zu seinen Lebzeiten mit den Jüngern und Freunden. Er kannte Judas und Petrus mit ihren Schwächen und mit ihrem guten Willen. Er kannte alle Jünger, die bis zu seinem Tod nicht recht verstanden, worum es ihm überhaupt ging. Er mühte sich um sie, er lehrte, half und hielt zu ihnen, er verzweifelte nicht.

Gott kennt auch uns und weiss, wie wir sind: stark und schwach, hoffnungsvoll und verzweifelt, gereizt und gutwillig, egoistisch und bereit zur Liebe. Vor ihm brauchen wir uns nicht hinter einer Maske zu

verstecken. Gott kennt uns durch und durch und er nimmt uns so, wie wir sind. Auch das schwärzeste Scharf ist sicher, wenn es einen guten Hirten hat: Gott gibt sich nicht nur mit den Guten und mit den Besten ab, sondern mit allen Menschen. Jesus sprach mit Hilflosen und Kranken, mit Zöllnern und Dirnen genauso wie mit den Schriftgelehrten oder seinen Jüngern. Jesus wollte nie einen Club von Leuten, die sich für ihn interessierten und für die er sich interessierte, sondern seine Jünger sollten für alle offen sein. Gerade solche Christen, die irgendwann den Anschluss verpasst haben und sich keine Zeit nehmen, sollen das wissen: Gott kennt uns durch und durch und er wartet auf uns, er sucht uns, um uns zu helfen. Welch ein Trost ist das für alle, aber auch welche Verantwortung.

Wir kennen viele Worte Jesu, mit denen er uns begleiten will. Sich an diese Worte zu halten, ist nicht immer leicht. Aber manchmal haben wir doch die Erfahrung gemacht, dass dadurch Friede gestiftet, eine Sorge gemindert, eine Angst genommen, eine neue Zukunft gezeigt wird. Diese unsere eigenen Erfahrungen können uns dazu führen, Jesus auch dort zu vertrauen, wo wir Gewohntes verlassen und wir Ungewohntes wagen müssen.

Gebet für Betroffene und andere

Beten wir für alle Menschen, die am Corona-Virus erkrankt sind,
für alle, die Angst haben vor einer Infektion,
für alle, die sich nicht frei bewegen können,
für die Ärztinnen und Pfleger, die sich um die Kranken kümmern,
für die Forschenden, die nach Schutz und Heilmitteln suchen,
dass Gott unserer Welt in dieser Krise seinen Segen erhalte.

(Stilles Gebet)

Allmächtiger Gott, du bist uns Zuflucht und Stärke,
viele Generationen vor uns haben dich als mächtig erfahren,
als Helfer in allen Nöten.
Steh allen bei, die von dieser Krise betroffen sind,
und stärke in uns den Glauben,
dass du dich um jede und jeden von uns sorgst.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.
Amen.

Herzliche Grüße, bleiben Sie gesund, passen wir aufeinander auf und im Gebet verbunden!

Ihr / Euer Markus Steinberg